

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 26 (2013)
Rubrik: Übermenschliche Wesen : Riesen und bärenstarke Leute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Riesen und bärenstarke Leute



Kyklopen) waren riesige Gestalten und Gewitterdämonen mit einem einzigen Auge mitten auf der Stirn. Das mächtige Göttergeschlecht der *Titanen* herrschte in der legendären «Goldenen Ära», einer friedlichen Urphase der Menschheitsgeschichte, bevor die Zivilisation entstand. Unbekannt waren Kriege, Laster und Verbrechen; die Menschen deckten ihre Lebensbedürfnisse von der Natur. Manche antike Autoren verkündeten in fernerer Zeiten den Anbruch einer neuen Epoche des Friedens als Erneuerung dieses «goldenen» Zeitalters mit paradiesischen Zuständen.

Reifriesen, rohe Gestalten

In der germanischen Überlieferung sind die Riesen vor allem die Gegner der Götter, die deren Welt zerstören wollen und dabei selber zugrundegehen. Sie verkörpern auch hier verbreitet die dämonischen Naturgewalten. So begegnen wir Bergriesen, Wald-, Wasser-, Wolken-, Sturm- und Gewitterriesen, den sogenannten *Reifriesen* oder *Thursen*, die unmässig und übergross, gewalttätig, bedrohlich und Menschen wie Göttern gegenüber feindlich gesinnt sind.

In der den germanischen Mythen nachgeschalteten Sagenwelt des Mittelalters werden alle diese Kolosse meist zu rohen Gestalten herabgewürdigt und dienen wie die Drachen den Helden zur Gegnerschaft, wobei ein gewisser mythischer Gehalt mit starker Ähnlichkeit zum obersten Gott Wodan gegeben ist. Nach heutiger Auffassung stehen diese fiktiven Figuren häufig auch für den Kampf und meistens für

Vorstellungen von riesigen Wesen finden sich seit ältester Zeit in den Mythen, Sagen und Märchen nahezu aller Kulturen der Welt. Auch sie verkörpern in der Götterwelt meistens die Naturkräfte, denen die Menschen machtlos ausgeliefert waren.

Giganten, Zyklopen, Titanen

Unübertroffen in Grösse und Kraft waren in der Vorstellung der antiken Griechen die *Giganten*, hell von Waffen umblinkt, mit langen Speeren in den Händen, von furchterregender Erscheinung und mit Schlangenschuppen an den Unterschenkeln oder mit Beinen, die in Schlangenkörper ausliefen. Nach anderen Darstellungen waren sie mit Keulen, Baumstämmen und Felsblöcken bewaffnet und konnten mit ihren Kräften sogar Berge übereinander türmen. Und die *Zyklopen* (auch

Kapitelüberblick

- **Vom Riesengeschlecht der Fenggen** (Wartau). Die Wartauer Hügellandschaft ist bei der Vertreibung der Riesen entstanden.
- **Geschichten vom alten und vom jungen Chammoas** (Wartau/Sargans). Auf der Alp Palfris lebten einst bärenstarke Walser.
- **Der starke Schumacher** (Wartau). Ein Walser erdrückt seinen Widersacher.
- **Der Hosenlupf im Schlossbongert** (Wartau/Sargans). Ein Sarganser Landvogt unterliegt einer Walserin.
- **Schwere Burden** (Wartau/Sargans). Einem Walser wird ein Steinblock in die Heuburde gelegt.
- **Ein Nasenring für eine wilde Sau** (Wartau). Ein Walser erdrückt aus Versehen eine Sau.
- **Geschichten vom starken Joggi** (Sargans/Wartau). Um den Palfriser Joggi ranken sich viele Geschichten.
- **Bis zu den Knien eingesunken** (Sargans/Wartau). Ein Palfriser hebt einen Marmorblock auf.
- **Der bärenstarke Senn Rüdisühli** (Mels/Sennwald). Ein Frümsner dingt auf Scheubs und Valtüsch.

Zur Abbildung am Textanfang: Neben den «Wilden» genossen auch starke Männer und Frauen im Volk grosses Ansehen. Insbesondere waren es die Walser in Palfris, die als ausserordentlich kräftig galten. Darstellung eines Walsers, der Beeren pflückt, ohne seine enorme Last abzustellen.

Bündner Kalender, 1869

den Sieg gegen ein überkommenes, archaisches Geschichtsbild.

Weil die Riesen seit dem Anbeginn der Welt existieren, werden sie manchmal auch als besonders weise angesehen. Die ersten Götter stammten bekanntlich von ihnen ab, und später finden sich auch zahlreiche Verbindungen von Göttern mit Riesen und Riesenfrauen. Im *Endschicksal der Götter*, der *Götterdämmerung*, ziehen die Reifriesen gegen die von Wodan geführten Gottheiten in den grossen Kampf am Weltende. Der entfesselte Streit zwischen den Naturkräften und den Geistwesen endet in der gegenseitigen Vernichtung.

Mischwesen, Gottessöhne, Fenggen
Tacitus¹ berichtet in seiner «Germania»² von weit im Norden lebenden Mischvölkern aus Menschen und Riesen, eine Annahme, die sich bis ins Mittelalter gehalten hat. Eine andere Deutung setzt diese Berichte aber schlicht mit den Beobachtungen von Seehunden und Seelöwen in der Nordsee gleich, bei deren Aussehen – zumindest im Bereich des Kopfes – eine gewisse Ähnlichkeit mit den Menschen nicht zu leugnen ist.

Eine schwer zu erklärende Erwähnung von Riesen befindet sich vor der Sintfluterzählung im 1. Buch Mose: Die Riesen sollen demnach entstanden sein, nachdem die *Gottessöhne* sich die Töchter der Menschen zu Frauen genommen hatten. Die Kinder aus diesen Beziehungen sollen den Grundstock für das Volk der Riesen gelegt haben, das aber durch die Sintflut vernichtet worden sei, da es in seinem Kern böse war.

Im 1812 erschienenen Märchenband der Brüder Grimm findet sich in der Geschichte vom *tapferen Schneiderlein* eine Darstellung zweier Riesen, einer nicht zu bezähmenden Landplage, die sich schliesslich aufgrund provozierten Aggressionen gegenseitig töten. Sie werden auch hier durchwegs als gierig, jähzornig und dümmlich dargestellt.

Das Motiv aus der griechischen Sage von Polyphem³ könnte sich in Form der *Fenggen* auch im Süden, Osten und

Norden Europas ausgebreitet haben. Fenggen sind Walddämonen von riesiger Gestalt, mit Rinden und Bartflechten oder auch mit Fellen von wilden Tieren bekleidet. Ihre Gestalt ist riesengross, am ganzen Körper sind sie behaart und geborstet. Das schwarze Haupthaar hängt voll von Baumflechten und reicht rau und struppig über den Rücken herab; im Zorn sträubt es sich wild empor. Ihre Kleidung sind Schurze von Baumrinde, von Wildkatzen- und Fuchspelzen oder von anderem Getier; die Ableitung des Zunamens «Wildfang» dürfte hier nicht abwegig sein.

Mit den Fenggen verbinden sich zum Teil sehr alte Motive: Sie besitzen geheimes Wissen, das man ihnen entlocken kann, wenn man sie trunken macht. Nach dem Volksglauben ist ihre Existenz an einen bestimmten Ort gebunden; verschwindet dieser, so sterben auch die Fenggen. Ihre heidnische Herkunft drückt sich bisweilen darin aus, dass sie durch das Geläut der Kirchenglocken vertrieben werden. Im alten Rätien wurden auch die Zwerge als «Fenken» oder «Fanken» bezeichnet, wobei es in älteren Sagen der Wilde Mann ist, der an die riesenhafte Gestalt und die Stärke der Wildfenggen erinnert: Auch er ist kräftig und gross. Die Gemeinde Grabs hat ihn sogar zu ihrem Wappen erkoren, eine struppige, mit knorriger Keule und ausgerissemem Tännchen bewehrte Gestalt.⁴

Hünen und die starken Männer

Die Gestalt des Riesen ist sonach aus vielerlei urtümlichen und mythologischen, jedoch auch aus leicht erklärbaren Vorstellungen erwachsen. Ein unterlegener Kämpfer etwa sucht seine Niederlage dadurch zu begründen, dass es sich bei seinem Bezwinger um einen übermenschlichen Gegner gehandelt hat. In der Bibel wird Goliath als ein Riese dargestellt, der gleichsam die überlegene und gottfeindliche Macht der Philister symbolisiert. Auf die Zeit der Völkerwanderung wird der Begriff des *Hünen* für einen starken,

übergrossen und gewaltigen Menschen zurückgeführt, der umgangssprachlich ebenfalls als *Riese* bezeichnet wird.

Schon vor Zeiten waren verständlicherweise auch besonders kräftige Männer und Frauen über die Grenzen der Region hinaus bekannt. Sie genossen ein gewisses Ansehen und viele Erzählungen ranken sich um die Kraft dieser «Riesen». Vor allem am Berg und auf den Alpen war man auf sie angewiesen, wenn es darum ging, Nahrungsmittel, Holz und Gerätschaften zu transportieren. Kamen Pferd und Maulesel nicht mehr voran, legten die starken Männer Hand an und zogen den stecken gebliebenen Karren oder Schlitten aus dem Morast. In den älteren Belegen aus der Region sind es die im Palfris, im Calfeisen- und im Weisstannental im Hochmittelalter zugezogenen Walser, die als halbe Riesen von sich reden machten. HG

Senti 2001, S. 55ff.

• Vom Riesengeschlecht der Fenggen

Die Gauschla mit ihren schaurigen Felswänden stach einst mit ihrem First viel höher in die Nebel hinauf als heute. Wo sich die grossen Geröllhalden und die haushohen Felsen an ihrem Fuss befinden, hingesät wie ein Dorf, der Wald und alle Töbel, die Rufen und Schlipfe nebeneinander, da lag einst eine wunderschöne Alp wie ein Garten. Und unterhalb davon, bei den heutigen Dörfern Oberschan und Malans, da lag eine mächtige Stadt, *vum Term bis an Bofel z Malans, vum Tuf bis ai uf Ferfiggs und Gerfeld*, und wo sich noch vor einem Jahrhundert der See ausbreitete, standen Rathaus und Kirche. Die fürchterlichen Gräben des Mülbachs und des Trüebachs bestanden noch nicht; alles war beinahe eben, durchzogen von vielen Bächlein, lauter und klar wie silbrige Bänder.

Schreckliche Männer, liebliche Weiber

Die Alp gehörte einem Riesengeschlecht, den Fenggen, wilden Män-



Gauschla und Alvier stachen – nach der Sage – mit ihren Firsten einst viel höher aus den Nebeln heraus als heute.

Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

nern, schrecklich an Gestalt und an Wuchs, mit Beinen wie Sägehölzer und Armen wie Schleipfbäumen⁵, mit ungeheurer Kraft darin. Ihr Haar glich dürrer Grasbüscheln, ihre Bärte waren feuerrot und reichten bis zu den Knien. Aber so fürchterlich die Männer auch aussahen, so lieblich kamen ihre Weiber daher: gross gewachsen und rank, eine Haut wie Samt und schneeweisse Seide, blaue Augen und rosa Wangen, und Haar wie aus feinstem Leinen und bis zu den Füßen reichend. Damit sie nicht darauf standen, banden sie es im Nacken mit einer roten Weidenrute zusammen, nahmen es nach vorn über die linke Schulter, herunter über die Brust, rückwärts über die rechte Hüfte und wieder nach vorn über die linke. Dort banden sie es zu einer einfachen Schlaufe, die von einem Schlossring gehalten wurde. Kleider trugen sie keine, im Winter die Männer etwa ein Bärenfell über den Schultern und die Weiber ein Wolfsfell, das war alles, weder Schuhe noch Strümpfe, beinahe wie die Wilden. Anstelle eines Hauses lehnten sie eine Reihe Tannen an eine Felswand und füllten die Lücken und Spalten mit Tannenästen aus, mit Moos

auch und mit Grasbüscheln. Das musste reichen für das raue Wetter und für den Winter. Von Waffen hielten sie nicht viel. Die Bären und Wölfe erlegten sie wie junge Katzen, warfen sie auf den Boden oder erwürgten sie und brietten das Fleisch am offenen Feuer.

War aber Krieg im Land und der Feind zog über den Rhein, brauchten sie keine Spiesse und keine Schwerter; dann rissen sie einfach Tannen samt den Wurzeln aus dem Boden, rupften die Äste mit blossen Händen und Fäusten weg und wischten dann mit diesem Besen unter den Angreifern auf. Dann galten sie etwas bei den Stadtleuten, sonst aber waren sie nicht gut Freund. Die in der Stadt missgönnten den Fenggen ihren Alpengarten bis aufs Blut. Gerne hätten sie ihn selber besessen und genutzt.

Den eigenen Bruder zum Mann

Eines Jahres aber kam eine Plage über die Riesen, wahrscheinlich die Pest oder eine andere ansteckende Krankheit, und nur zwei Geschwister blieben übrig von allen. Die heirateten einander und bekamen ein Kind. Jetzt dachten die Stadtherren, jetzt könne man

sie loswerden, das sei nämlich Blutschande, eine Todssünde, die zwei würden nun vor Gericht gestellt und verurteilt.

Richtig, die Fenggen erhielten durch zwei Boten Bericht, sie müssten sich in der Stadt vor dem Richter verantworten wegen dieses Kindes, und wenn sie etwa nicht erschienen, könnten sie dann sehen, wie es ihnen ginge. Zuerst lachte der Fengg über diese grossen Sprüche. Als sie aber von Einsperren und Aufhängen redeten, da schoss er hoch und brüllte los wie ein wilder Stier! Erschei-

1 *Tacitus Publius Cornelius* (58–120 n. Chr.), römischer Historiker und Senator.

2 *Germania*: Schrift des Historikers Tacitus über das Volk der Germanen.

3 *Polyphem*: «Der Vielgerühmte», einäugiger Riese in der griechischen Mythologie, ein Zyklop.

4 Nach Vetsch 2010, S. 112ff., jedoch liegt dem Grabser Gemeindewappen das im Schloss Werdenberg aufbewahrte Christophorus-Fresko aus dem einstigen Grabser Klösterchen zugrunde.

5 *Schleipfbaum*: Baumstamm, der wegen der Grösse nicht getragen, sondern durch Ziehen (schleifen) vorwärts bewegt wird.

nen vor Gericht, das würden sie dann schon, wahrscheinlich noch früh genug. Sie wüssten genau, was Recht sei, sie bräuchten nichts Geschriebenes, keinen Pfaffen und keinen Advokaten!

Der Gerichtstag kam, und der Fengg und sein Weib rüsteten sich und machten sich auf den Weg. Sie nahmen auch das Kind mit. Auf Sertoteris sagte er, er brauche noch einen Stecken, man könne schliesslich nie wissen, ob man ihn noch brauchen würde. Er riss eine halbwüchsige Weisstanne samt den Wurzeln aus, entfernte die Äste und brach den Wipfel weg. Dann zogen sie hinab durch die Pluthalde.

In der Stadt war alles auf den Beinen wie an einer Chilbi. Jedermann wollte das kleine Fenggli sehen und die Mutter, die den eigenen Bruder zum Mann hatte. Das war einmal etwas Neues für den Hochmut der Stadtweiber, um die Nase zu rümpfen und zu tuscheln, zum Achselzucken und Flüstern, zum Händereiben und scheinheilig die Augen verdrehen.

Blutschande und Todsünde

Das Tor wurde geöffnet und der Fengg nahm sein Weib mit dem Kind auf dem Arm an der einen Hand, in der andern *dr Gana* – den grossen Stecken. Man machte ihnen überall Platz bis vor das Rathaus. Dort warteten bereits die Richter im Ring und nebenan brannte ein gehöriges Feuer aus Spaltholz. Krieger mit Helm, mit Spiess und mit Schwert standen bereit und hielten das Volk zurück, so gut sie konnten. Der erste der Richter befahl ihm, die Latte wegzulegen. Er aber sagte: *«Där Gana ischt miⁿ un i biⁿ nid ööer. Wänn dia Chriagslüt d Wofa-n ins Für ihⁿi keijan, gib-n-i min Gana.* – Der Stecken gehört mir, und ich gehöre nicht euch. Wenn alle Kriegsleute ihre Waffen ins Feuer werfen, dann erst erhaltet ihr meinen Stecken.» Man stellte ihnen Stühle hin und hiess sie, Platz zu nehmen. Aber der Fengg meinte, sie würden lieber stehen; die Stühle seien sowieso viel zu schwach und würden unter ihrer Last zusammenbrechen. Man soll doch end-

lich beginnen, sonst würde man nie fertig, und sie wollten schliesslich auch wieder heim.

Der Richter verlas darauf die Klageschrift: Das sei Blutschande und Todsünde, wenn Geschwister als Mann und Frau zusammenlebten, und darauf stünde der Feuertod, so wollten es ihre Gesetze und Gebote. Der Fengg meinte dazu: *«Dass meine Schwester meine Frau ist, das wissen wir selber. Von unserem gewaltigen Geschlecht sind nur wir zwei geblieben nach dieser Seuche, das wisst ihr alle. Deshalb ist das weder Blutschande noch Todsünde. Jetzt möchten wir abermals Kinder haben, dann könntet man euch wieder etwa helfen, wenn der Feind kommt. Ihr seid schliesslich auch schon froh gewesen, dass wir euch geholfen haben. Das andere ist unsere Sache und geht euch nichts an. Ihr Herren Richter, ich weiss doch ganz genau, wo euch der Schuh drückt: Ihr wollt die Alp erben, bevor es Zeit ist. Darum macht ihr so eine verfluchte Komödie. Nehmt euch aber in Acht!»*

Ins Feuer mit ihnen!

Darauf antwortete der Richter: *«Ihr habt gehört, was der Fengg vorgebracht*



Fenggenhaar: Die Bartflechte (*Usnea barbata*) wächst in Regionen mit hoher Luftfeuchtigkeit an Bäumen und Sträuchern.

Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

hat. Jetzt urteilt: Sind die beiden – der Mann und das Weib – schuldig im Sinn der Anklage?» – *«Sie sind schuldig!»* – *«Und die Strafe?»* – *«Der Tod auf brennenden Scheitern! Ins Feuer mit allen dreien!»*, schrie und jauchzte das Volk.

Jetzt merkt der Fengg, dass es ernst wird mit dem Theater. Mit einem mächtigen Satz springt er zum Feuer, ihm auf dem Fuss die Fenggin. Sie packt mit der Rechten einen Stuhl und schlägt mit ihm auf die Krieger ein, die sie überwältigen wollen. Der Fengg aber wischt sie mit den Wurzeln seines Steckens weg wie Holzscheiter. Dann fährt er mit seinem Besen ins Feuer und wirft ein halbes Dutzend brennender Holzspältlinge ins Volk, einen zweiten Wisch und einen dritten auf die Dächer der Häuser. Die Reifröcke⁶ der Weiber fangen Feuer, und Flammen schlagen aus den Dächern. Im Hui ist der Rathausplatz leer gefegt. Jetzt nur noch schnell durch das Tor hinaus und weg aus diesem Ameisenhaufen! Wer noch im Weg steht, muss dran glauben. Das Tor aber ist geschlossen, und eine Schar Krieger lauert davor. Sie überschütten die Fenggen mit Spiessen und Pfeilen. Aber der Fengg mostet sie zusammen und die Fenggin – Rücken an Rücken mit ihrem Mann – schlägt mit dem Stuhl auf sie ein. Dann putscht er das Tor hinaus mitsamt dem Torbogen. Mit Pferden werden sie verfolgt, aber keiner mehr kommt ihnen zu nahe. Beim Steinbruch halten sie an und der Fengg reisst noch eine Eschenlatte für sein Weib aus, und rüstet sie, um sich zu wehren, weil es nur noch die Stuhllehne mit einem Fetzen des Sitzbrettchens in den Händen hält. Es laust ihm die Spiess- und Pfeilspitzen aus Bart und Haar. Dann steigen sie den Läuizug hinan zur Schaneralp, wo sie nicht mehr verfolgt werden.

Beim Scherm melkte man die Kühe mitten am Nachmittag, da sie es befohlen und dem Senn gedroht hatten. Sie wuschen sich und pflegten alle ihre Schürfungen und Kratzer. Dann gab sie dem Fenggli die Brust, packte eine Brente voll Milch, stürzte und leerte sie.

Der Fengg versorgte eine andere auf die gleiche Weise und sagte zum Sennen, er soll das, was die Milch koste, bei den Stadtleuten einziehen, er hätte schliesslich von ihnen noch etwas zu gut, denn sie hätten heute auch nicht alles für ihn bezahlt. Dann zogen sie über den Grat weiter hinauf auf die Gauschla, auf den höchsten Gipfel. Vor ihnen steht plötzlich ein riesiger, lediger Schimmel ohne Sattel und ohne Zaum, mit Mähnenhaaren wie jenes der Fenggin und einem Schwanz gleich einer Flamme. Der Fengg setzt Weib und Kind auf den Schimmel, schwingt sich selber hinauf und reitet davon, – niemand kann sagen wohin.

Fenggenhaar

Nun kam ein furchtbares Unwetter auf. Alle Winde⁷, der Feldkircher aufgenommen, halfen einander. Der Föhn und der Gunzni stürmten Arm in Arm daher; der Föhn jauchzte, der Gunzni johlte, und der Urner hornte. Der Seewind geigte in den Felswänden, der Wildhauser piff alle Noten. Es nachte ein – am Nachmittag! Blauschwarz zogen Nebelschwaden daher, dann weiss wie Schnee und gelb wie der Lehm der Berge. Die Blitze zündeten, alles stand im Feuer, und der Donner krachte, dass es das ganze Gebirge erschütterte. Alles schwankte und bebte. Hier fiel ein Brocken weg, gross wie ein Berg, dort wieder einer und gleich wieder einer. Mit schrecklichem Tosen und Krachen rumpelten sie ins Land hinab. Zuweilen hagelte es, und dann leerte es wieder wie aus Kübeln. Auf allen Seiten rauschten fürchterliche Bäche zu Tal; die schäumten und tosten wie die Wellen im Meeressturm. Alles wurde verschüttet, hier wurden Gräben gegraben, dort ein paar zugedeckt. – Endlich hatte das Wetter ausgewütet, die Winde legten sich, hier noch etwa ein Blitz und ein Krachen, dann war es vorbei; die Sonne ging eben unter.

Anderntags kannte man die Welt nicht mehr: alles Rüfe, ein Schutthaufen: kein Wald mehr, nicht das kleinste Plätzchen Gras, der Seveler Bach in ei-



Auf Schloss Sargans einsperren liess sich der Chammoas nicht: Er donnerte das Tor aus Schliesse und Angeln und floh. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

nem schrecklichen Tobel, der Mülbach ebenfalls und auch der Trüebbach. Die Felsen von Gutenberg bei Balzers und Herrenberg bei Sevelen waren ins Land gefallen; die stolze Stadt weggewischt, Rathaus und Kirche versunken im See!

Als 1849 der Läuibach kam,⁸ da soll man gehört haben, wie die versunkenen Stadtglocken Sturm läuteten! – Der Wald ist wieder gewachsen; doch auf der ehemaligen Alp der Fenggen tragen die Tannen seither grauweisse Bärte – Fenggenhaar, – heute wird es Tannenbart⁹ genannt.

Gabathuler 1938, S. 36ff.

● Geschichten vom alten und vom jungen Chammoas

Vor bald 700 Jahren liessen sich die Walser aus dem Bündnerland kommend am Walserberg und in der Alp Palfris nieder, eine fremde Rasse, grosse und starke Leute. Sie rodeten den Wald, sie trugen Steine zusammen, machten Weiden und Äcker für Heidekorn und Hirse, für Roggen und Hafer, für Gerste und Hanf. Jede Haushaltung verfügte bald über ein eigenes Gütchen, einen kleinen Hof. Hart war ihr Leben, streng ihre tägliche Arbeit, und mühsam vor allem war das Mahlen des

Korns mit einem runden Stein auf der schüsselförmigen Platte: *As ischt halt gär sträng gsi⁶, der ganz Tag der Bolli z triba-n un z tröala, z rutscha-n un z rib-scha, z'mörschla-n un z maala.*

Die Busse vergessen

So wurden die Walser bald einig, die Kraft des Wassers im Tobel zu dieser Arbeit auszunützen. Die schweren Mühlsteine aus rotem Gestein¹⁰ erstanden sie sich in Mels, und mit vereinten Kräften wollten sie diese durch die Spina, einen überaus steilen Weg, nach Palfris

6 *Reifrock*: durch Reifen aus Holz, Draht oder Fischbein gespreizter Unterrock.

7 Im Wartau werden die *Winde* nach der Herkunft und nicht nach der Himmelsrichtung bezeichnet: der «Gunzni» vom Gonzen, der «Urner» und der «Seewind» sind wie der «Wildhauser» stürmische West- oder Nordwestwinde, der «Feldkircher» weht als Gutwetterwind aus Osten.

8 Siehe dazu die Erzählung «Behüte mir der Herrgott den Geranium», S. 240.

9 *Tannenbart* (*Usnea barbata*): graugrüne Bartflechten, die von den Bäumen herabhängend wachsen.

10 *Rotes Gestein*: Das im Tiergarten bei Mels vorkommende rötliche Gestein, der Verrucano, regional auch «Melser Platte» genannt, eignet sich für Mühlsteine.

befördern. Der Ammann meinte, zehn, zwölf der stärksten Männer würden reichen. Gemeinsam konnten sie wirklich den Bodenstein¹¹ durch den abschüssigen Pfad hinauf schaffen, und es ging besser, als sie je geglaubt hatten. Oben angelangt, bekundete der Ammann seine Freude, und nur der Chammjoas brummelte unzufrieden in seinen roten Bart. Auf die Frage, was er denn habe, meinte er, da gebe es denn schon nichts zu prahlen: zwölf Mann an diesem kleinen Rädchen, da müsse man sich ja schämen!

Am andern Morgen wollten sie den Läuferstein holen, der Chammjoas jedoch war nicht aufzufinden. Der Ammann drohte, er werde dem Fehlenden eine saftige Busse aufbrummen, wenn er ihnen nicht helfen wolle. Aber beim Abstieg durch die Spina kam ihnen der Chammjoas bereits auf halbem Weg entgegen. Den Läuferstein trug er am Wendelbaum¹² auf der Schulter wie das Rad eines Stosskarrens an einem Spazierstock. Die Walser staunten – und der Ammann vergass seine Busse.

Wenn nicht du, so halt ich

Ein paar Jahre später erbauten sich die Walser im Palfris ein kleines Kirchlein. Die Glocke dazu – ihre Herkunft ist unbekannt – trugen die beiden Chammjoasen, der alte und der junge, *verschmächter Wiis* – heimlicherweise – allein vom Tal auf den Berg. Als später kein Walser mehr auf Palfris wohnte, wurde das Glöcklein nach Malans ins spätere Schulhäuschen, der einstigen Sankt Laurenzenkapelle, gebracht, wobei von ihrem Gewicht drei Schlitten *verchröast* – zerdrückt worden seien, *ain uf der Letzi, der ander uf Purlifenz un der dritt im Rüfiloch job*. – Die Walserglocke hatte die Form einer Enzianblüte, war schlank und hoch und wies sehr dicke Wände auf. Keine Jahrzahl sagte, wie alt sie war, und keine Schrift, wer sie gegossen hatte oder giessen liess. Am Rand waren viele Scherben ausgebrochen, woraus man schliessen konnte, dass sie uralt war. Das Glöcklein tönte auch nicht mehr rein, und die Leute im

Pfarrdorf Gretschins behaupteten gar, *as jumeri gad wi-a-na Göfli, wo um d Muoter chuⁿ sei* – es jammere genau wie ein Kind, dessen Mutter gestorben sei. Vom vielen Läuten war der Haller dermassen dünn geworden, dass er 1892 ersetzt werden musste. Jener aber war zu schwer oder zu hart, und als einmal zu stark geläutet wurde, zersprang die Glocke, so dass man sie in der herkömmlichen Form umgoss.¹³

Schon beim Bau des Rathauses im Palfris hatte der junge Chammjoas den Firstbalken allein aus dem Wald auf den Bauplatz geschleift, und auch die gewaltige Trittplatte davor schleppten die beiden Chammjoasen gemeinsam auf den Bauplatz und setzten sie an die richtige Stelle. Sämtliches Eisen zum Bau des Rathauses brachte der Junge von der Schmiede in Azmoos in einem einzigen Trag auf den Berg. Als er im Elabria seine Last auf dem Schermdach abstellen wollte, um sich etwas auszuruhen, krachte es im Gebälk. Trocken meinte der Hüne: «Wenn du es nicht zu tragen vermagst, so mag ich es», und schleppte seine Last weiter.

Kein Schelm und auch kein Mörder

Einmal aber hatte es der junge Chammjoas gar nicht recht: Auf dem Markt in Sargans hatte er ein Kühlein verkauft, jedoch dafür gar wenig gelöst. Das biss und plagte ihn – er war gereizt. Ein starker Schollberger¹⁴ wollte beim Schoppen im Wirtshaus unbedingt mit ihm zuerst Fauststossen und anschliessend Fingerhäkeln, um zu sehen, wer stärker sei. Dreimal stiess ihn der Palfriser über den Tisch, obwohl jener vor lauter Anstrengung einen blauen Mund bekam, als hätte er Heidelbeeren gegessen, und dreimal zog er seinen Widerpart herüber, dass nicht nur der Tisch, sondern auch die Fingerglieder krachten.

Jetzt wollte der Schollberger noch einen Ringkampf, denn erst da könne man seine wirkliche Kraft zeigen. Obwohl das dem Chammjoas zuwider war – *ringa sei ruch, un ma chönn anander an Lib un Läba roos gschänna, o wänn a kaina schpoari un schperzi oder*

schlahi un wörgi – ringen sei roh und man könne einander an Leib und Leben schaden, auch wenn keiner Fussritte austeile, schlage und wüрге. Schliesslich willigte der Joas doch in den Zweikampf ein, obwohl er lieber *en Hosalupf* gemacht hätte. *A guots Wili hänn-si anander töchtig pürschtat un ggschträält* – eine ganze Weile rangen sie miteinander. Der Joas bekam seinen Gegner vorerst nicht zu fassen, weil er ihm zu flink war; doch endlich hatte die Katze den Vogel! Der Joas erwischt den Sarganser unter den Armen und *chröast a zsämma wia-n an verbommata Chratta* – er drückt ihn zusammen wie eine alte Zeine. Die Rippen krachen, und das Blut schiesst dem Herausforderer – *gutzwiis* – stossweise aus Mund und Nase. – Die folgende Nacht überlebte der Schollberger nicht mehr.

Der Joas wurde deswegen auf dem Schloss vor Gericht gestellt. Obwohl er des Langen und Breiten beteuerte, dass ihn keine Schuld treffe und der andere ihn zum Kampf herausgefordert habe, gab es eine gewaltige Busse. Bis diese abbezahlt sei, wolle man ihn auf dem Schloss einsperren. Er aber erwiderte, er sei kein Schelm und auch kein Mörder, zahlen könne und wolle er die Busse, aber einsperren? Das gebe es nicht! Als sie ihn binden wollten, *hät er d Lands-Chnächt verschlungga wia Chatza, isch ussi zor Tür un über d Schtäga ai wia-n a Rüfi* – stiess er die Schlossknechte beiseite und stürzte sich wie ein böses Wetter die Treppe hinunter gegen das Hoftor. Das aber war verschlossen und von einem Wächter bewacht. Dessen Spiess unterlief er und donnerte mit samt dem Mann das Tor aus Schliesse und Angeln. Dann eilte er dem Gonzenwald zu und entwischte seinen Verfolgern. Er hielt sich auf der Alp versteckt, bis sein Vater die Busse bezahlt hatte.

Ein starker Bettler

Zu jener Zeit zog auch der starke Bettler im Land herum und heischte bei den Bauern. Er hatte das Wilde Weh¹⁵, eine Art Krankheit, die ihn von Zeit zu



Wetterumschlag auf Palfris: Das raue Klima der Kleinen Eiszeit war mitunter Grund dafür, dass die Walser Palfris als Dauersiedlung aufgeben mussten. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Zeit plagte. Dann wusste er nicht mehr, wo er war und was er tat; er schlug alles zusammen, was ihm in die Hände kam: Einen Holzschopf oder einen Saustall kehrte er um und liess keinen Stein und keinen Balken auf dem andern. Wenn man ihn hätte halten wollen, hätte es starke Leute gebraucht: Für jedes Bein zwei und zwei für jeden Arm, sonst hätte er sie weggeworfen wie nasse Lappen. Dieser Bettler kehrte auch beim Chammjoas zu und verlangte nach Milch. Der Joas holte im Keller eine randvolle Brente. Den Daumen am Rand und an der Gargel die andern Finger, so reichte er den Trank mit gestrecktem Arm dem Bettler. Dieser nahm sie ihm genau gleich ab, schüttete die Milch in sich hinein, dankte und sagte: «Auf diese Weise hat mir noch keiner die Milch gereicht!» – «Und so hat sie mir auch noch keiner abgenommen!», sagte der Joas und stellte die leere Brente auf die Seite.

Wie man Bäume fällt und eine Wette mit Vergleich

Auf dem Tobelbord, drüben in der Mualina, wollten zwei Malanser eine grosse Esche fällen. Da kam der Joas daher, schaute eine Weile zu und sagte

dann: «Die Esche wird euch ins Tobel fallen.» «Ja, ja», meinte der eine, «wir werden sie halt im Tobel unten zersägen und spalten. Die Spältlinge tragen wir dann einzeln herauf.» Als die Esche umzufallen drohte, stellte sich der Chammjoas darunter, nahm sie auf die Schulter und warf sie oben auf die Ebene, indem er trocken erklärte: «So werden bei uns die Bäume gefällt!»

In Azmoos war Markt, als ein Weinhandler dem Chammjoas zwei Lägeln¹⁶ Wein verkaufen wollte. Wenn er die beiden Fässchen *uⁿgruobat* – ohne zu rasen und je eines unter jedem Arm heimzutragen vermöge – so wetteten sie – sollten die beiden Lägeln samt dem Wein dem Joas gehören. Sollte ihm das aber nicht gelingen, dann hätte er sie gekauft und müsste sie bezahlen. Doch schon auf dem Lafadarschboden kam es zum Vergleich: Der Joas konnte den Wein behalten, nur *ds Gschiar* – die beiden Lägeln, die wollte der Weinhandler wieder zurück haben.

Ein unverschämtes Aas

Einmal aber hatte der Joas eine Bürde, unter der es auch ihm zu warm wurde: Auf der Letzi oben war es, wo er sich auf dem Heimweg befand. Eben liess sich

der Winter ein und *di earschta Schneefätza rislan ganz liⁿslig dur d Chräsescht an Boda* – die ersten Schneefetzen rieselten leise durch die Tannenäste auf den Boden. Der Joas stand still und horchte in den Wald hinein; es war ihm, als ob er ein Geräusch gehört hätte. Da schiesst auch – einer brennenden Kugel gleich – ein feuerrotes Eichhörnchen von einem Ast in den Schnee, macht Männchen, kichert und lacht mit feinem, haardünnem Stimmchen: «Gelt nur, dich habe ich erschreckt! – Jetzt sollten wir beide durch den Wald hinauf gehen, du auf den Chamm und ich ganz in die Nähe. Wenn du mich tragen würdest oder ich dich, müsste nur einer von uns den Weg unter die Füsse nehmen, und der andere könnte sich ausruhen. Was ist nun wohl das Gescheitere? Soll ich dich tragen oder du mich? Was meinst du, Joas?»

Der Joas musste lachen über diesen grosshansigen, zündroten Haarwisch vor ihm im Schnee und sagte: «Wenn einer von uns beiden den andern hinauf tragen soll, so trage ich dich wahrscheinlich mit weniger Mühe, als du den Joas.» – «Ausgemacht und abgemacht!», kicherte das Eichhörnchen und sprang dem Palfriser auf die Schultern. – Der Joas kam nicht weit, als ihm war, dass das Klettertierchen schwerer und schwerer würde, zuerst etwa wie ein Murmeltier, dann wie ein Dachs, dann wie ein Widder, ein Kalb, ein Rind, dann wie eine Kuh und endlich wie ein Pfingstochse.¹⁷ Es trieb ihm den

11 *Bodenstein*: ruhender Stein der Mühle, worauf sich auf einer Welle der *Läuferstein* dreht.

12 *Wendel- oder Wellbaum*: hölzerne Achse des Wasserrades.

13 Siehe auch die Sage «Der Schlittentöder», S. 231.

14 *Schollberger*: die Sarganserländer, die von «ennet dem Schollberg».

15 *Wildes Weh*: Fallsucht, Epilepsie.

16 *Lägel*: Fässchen mit ovalem Boden zur Beförderung durch Lasttiere, auch Weinmass von etwa 45 Litern.

Schweiss, er begann zu taumeln, und seine Knie schlotterten.

Jetzt warf er das Eichhörnchen in des Teufels Namen vor sich in den Schnee, stand ihm mit dem Schuhabsatz auf das Köpfchen und zerdrückte es: «Da hast du den Lohn, du unverschämtes Aas!» Er musste sich setzen und keuchte eine ganze Weile, ganz anders, als damals, als er den Läuferstein durch die Spina hinauf getragen hatte.

Aber am andern Morgen brannte *ds Wissensagreatli*, das man der Hexerei bezichtigte, unten auf der Gletti keinen Schnaps mehr *uss roatam Holder, uss Schtinggeschabeeri, Bluatänza-n- un Wissensaworza* – aus rotem Holunder, aus Vogelbeeren, roten und weissen Enzianwurzeln – denn tot lag es im Triil, und als man es rüstete für die letzte Fahrt auf den Friedhof nach Gretsichins, hatte es einen blauschwarzen Kopf, in dem es rasselte wie in einem Säcklein voll dürrer Baumnüsse!

Vorbei die goldenen Zeiten

Als der Chammjoas über neunzig Lenz zählte und nur noch die allergrößte Wolle an der *Räbaschpilla*¹⁸ zu Garn zu drehen vermochte, *störmt am a Morga im Oogschta siⁿ Inachli wia an Schtaiⁿ*

uss der Wann in d Schtuba – da stürmte eines Augustmorgens sein Enkel in die Stube und rief: «Niini, jetzt kommen die goldenen Zeiten! *Ds Wasser hät ggnidlat* – Das Wasser im Brunnen trägt Nidel¹⁹!» – «Ich kenne diesen Nidel. Der Ziprian ist schon lange verdorrt, das Galkraut nimmt überhand und das Borstgras ist bald so zäh wie Draht! Nein, Joasli, die goldenen Zeiten, die sind vorbei. Jetzt kommt die böse Zeit mit kälterem Wetter²⁰, in der wir Walser weichen und wieder auf Wanderschaft gehen müssen, um eine neue Heimat zu suchen.» Und bald verliessen sie denn auch den Berg und zogen zu Tal.

Gabathuler 1938, S. 129ff.; Kuoni 1903, S. 73; Kuratli 1958, S. 142; Senti 2001, S. 55ff.

• Der starke Schumacher

Länger hielten sich die Verwandten des Chammjoas am Walserberg. Noch in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde im Wislihaus Schule gehalten. Heute wohnt aber auch dort über das ganze Jahr keine Seele mehr. Im Wisli lebten die Schumacher, die sich später in Sargans niederliessen. Eine Frau aus diesem Geschlecht habe einst einen vollen Lägel Wein von Sar-

gans ins Palfris hinauf getragen, ohne unterwegs auszuruhen.

Ein anderer alter Palfriser war so stark, dass er alles Holz zu seinem Hausbau allein auf den Schultern aus dem Wald herbeitrug. Bei der nächsten Hütte hatte sich ein fremder Hirt niedergelassen, dessen Stier oft in die Hofstatt des Palfrisers einbrach. Jener sagte dem Hirten, er soll seinen Stier besser hüten. Der andere aber höhnte nur und erfrechte sich sogar, ihm den Hut vom Kopf zu schlagen. Da nahm ihn der Palfriser unter den Arm, trug ihn zum Hut hin und befahl, diesen aufzulesen. Der Hirt aber tat keinen Schnauf mehr; der Starke hatte ihn erdrückt.

Kuoni 1903, S. 64.

• Der Hosenlupf im Schlossbongert

Es heisst, dass einst ein Mädchen aus der Sippe der Schumacher aus Palfris im Schlossbongert in Sargans geholfen habe, das Heu einzubringen. Als die Leute am Zusammenrechnen waren, kam plötzlich der Landvogt, ein Luzerner, in seinen gelben Reithosen vom Schloss daher geritten. Er sah das stämmige Mädchen arbeiten und spottete,



Seit jeher wurde der Vorderpalfriser Alpstafel von den einheimischen Bauern genutzt, was immer wieder zu Zwisten mit den Walsern führte.

Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

jedes tausend Wochen alte Jüngerlein²¹ hätte nicht so starke Arme wie die Schumacherin. Sie wäre doch noch eine, um einen Hosenlupf zu machen.

«Herr Landvogt, ich bin dazu bereit!», rief das Walsermädchen und steckte die Heugabel in den Boden. Der Vogt konnte daraufhin nicht mehr von seinem Vorschlag zurücktreten, ohne das Gesicht zu verlieren, und stimmte zu. Nun gut; die Schumacherin packte den Mann auf der Stelle zu beiden Seiten an den Hüften, zog ihn mit einem Ruck kurz, so dass er in der Luft zappelte, drehte ihn wie das böse Wetter ein paar Mal ringsum und warf den Herrn Landvogt dann in hohem Bogen über den Abhang hinunter mitten in die grosse Heumahd!

Derweil der Landvogt mit rotem Kopf aus dem frischen Heu hervorkroch, meinte ein Knecht zur Schumacherin, das sei aber recht unsanft zu und her gegangen. «Keineswegs», entgegnete das Mädchen, «ich habe beim Herrn Landvogt noch ein Auge zuge-drückt; mit so feinen Leuten muss man doch höchst sachte umgehen – und die Frau Landvögtin, die wollte ich nicht gleich zur Witwe machen!»

Kuratli 1958, S. 90.

● Schwere Burden

Beim Heuen im Schlossbongert in Sargans beklagte sich einmal ein Palfriser, dass man ihm die Heuburden absichtlich zu leicht mache und auf diese Weise zu viele Gänge zumute. Da legten ihm die Knechte heimlich einen schweren Stein in die Blahe. Nun ging der Palfriser zweimal in die Knie, bis es ihm gelang, die Burde auf den Nacken zu heben. Bei der Leiter am Stadel musste er die Last gar ablegen und verschnaufen. Jetzt erst bemerkte er den Streich, den man ihm gespielt hatte.

Eine ähnliche Geschichte erzählt man sich gern auch von einem Walser, der im Palfris hauste. Auch ihm konnte man beim Eintragen des Heus die Burden nie schwer genug machen. Allemal sagte er, wegen der paar Arme voll, die

man auf die Tragblahe gelegt habe, sei es ja kaum der wert, zu kommen und zu gehen. Diesen Spruch hörten auch die Sennen im Alpstafel. Als einmal niemand zu sehen war und auf der Blahe wieder ein mächtiger Heuhaufen lag, kamen sie heimlicherweise daher und platzierten einen Allerweltsbrocken von einem Stein mitten in den Haufen. Beim Nahen des Walsers, der die Burde binden wollte, war kein Bein mehr von den Sennen zu sehen. Es heisst, beim Aufnehmen habe der Walser zweimal ansetzen müssen, bis er die schwere Last auf die Schultern gemurkst habe. Dann aber stapfte er mit ihr die Halde aufwärts, seinem Stadel zu. Ein anderer hätte sich wohl mit den letzten Kräften damit abmühen müssen. Hintendrein folgten ihm die zwei Sennen und wollten zusehen, wie der Mann seine Burde über die *Trappla* – den treppenartigen Aufgang zur *Muntlugga*, dem Heuloch zwischen den zwei aufrechten Balken der Stadelwand hinauf und auf den Heustock praktizieren wollte. Wie sie so lauerten, sahen sie, dass der Hüne die ganze Last vor der Trappla abwarf und die Blahe öffnete. Als plötzlich der gewaltige Steinbrocken zum Vorschein kam und der Mann die zwei Sennen draussen gewahrte, zürnte er nicht wenig, packte den schweren Brocken mit seinen Pranken und rannte mit ihm auf die Sennen los. Die aber gaben sofort Fersengeld, als er ihnen mit dem Stein den Hang hinauf folgte. Der Walser sei üblicherweise ein ruhiger, friedfertiger Mann und keinesfalls ein Grobian gewesen.

Die Kraft der Walser wurde aber nicht nur aus ihrer Körpergrösse erklärt. Es ist überliefert, dass die im Palfris und im Calfeisental heranwachsenden Kinder von ihrer Kraft erst Gebrauch machen durften, wenn sie in der Lage waren, *an ghuffnata Redig*²² *voll gröa Holz* allein über einen Abhang hinaufzutragen; und keinen Jungen hätten die Walser zum Arbeiten angehalten, bevor er nicht einen einspännigen Wagen allein über eine Tenneinfahrt zu ziehen vermochte, erzählte

auch Christian Müller, dessen Grossmutter noch im Palfris zur Welt gekommen war.

Kuratli 1958, S. 29; Senti 2001, S. 56f.

● Ein Nasenring für eine wilde Sau

Die Vorderpalfriser Stafelgenossen hielten jeden Sommer auch einige Ferkel auf der Alp. Einst war ein Untier darunter, eine mächtige Sau, die im Stall alles durcheinanderbrachte und immer wieder ausbrach, so dass der Senn und sein Gehilfe, der Zusenn, sich kaum mehr zu helfen wussten. Um endlich Ruhe vor dem wilden Tier zu haben, planten sie, dem Unflat einen Nasenring zu verpassen. Aber gesagt ist schneller als getan! In einen Pfosten des Scherms schlugen sie einen Gunten, einen eisernen Keil, der mit einem Ring versehen war. An einem Strick machten sie eine zulaufende Schlinge und wollten damit das Ungeheuer am oberen Rüsselteil anbinden, damit es nicht mehr entrinnen konnte. Sie waren aber nicht in der Lage, die wilde Sau zu fangen. «Das wäre eine Arbeit für den Chobli Schumacher», meinte der Senn, «da könnte er wieder einmal seine Kraft zeigen.»

Wenn man vom Schelm spricht, dann kommt er: Wie gewünscht tappte

17 *Pfingstochs*: Früher wurde das Vieh am Pfingstsonntag das erste Mal auf die Weide getrieben und dabei in einer Prozession durch den Ort geführt. Das kräftigste Tier – mit Blumen, Stroh und Bändern geschmückt – führte als «Pfingstochs» die Herde an.

18 *Räbaschpilla*: Spindel zum Spinnen von Garn- oder Wollfäden.

19 *Nidel*: Schlagrahm, Sahne; hier die dünne Eisschicht auf dem Wasser des Brunnens.

20 Das *kältere Wetter* deutet auf die Klimaveränderung der Kleinen Eiszeit vom Anfang des 15. bis ins 19. Jahrhundert hin. Viele Bergbewohner waren dadurch zur Aufgabe ihrer hoch gelegenen Höfe gezwungen.

21 Ein *tausend Wochen altes Jüngerlein*: eine bald zwanzigjährige Frau.

22 *Redig*: einachsiges Gefährt für den Holztransport, wobei der hintere Teil der Ladung nachgeschleift wird.

der Chobli in diesem Moment der Hütte entgegen. Gegen ihn hatten die beiden schon lange einen heimlichen Groll, und sie dachten, sie könnten ihm einen Streich spielen. Ob er ihnen nicht helfe, die Sau zu beringen, die den Schweinetrog jedesmal überwerfe und ausleere, wenn sie genug Schotte gesoffen hätte. Hier seien zwei Stücke Draht, den Ring hätten sie auch schon vorbereitet, und auch die Zange fehle nicht. Dann stellten sich die beiden etwas abseits und lehnten sich – mit den Händen in den Hosensäcken – an die Hüttentür, als ob sie Feierabend hätten.

«Ihr müsst mir etwas zur Hand gehen und helfen!», meinte der Schumacher. «Was helfen? So ein starker Mann wird das doch allein fertig bringen!», spottete der Senn. «Nun denn, so soll es gelten, ihr guten Mannen. Doch, doch, das Ferkelchen will ich euch schon fangen und beringen», meinte darauf der Schumacher trocken. Er erwischte die Sau bald einmal und hatte sie sogleich am Strick. Wütend riss und zerrte sie daran, verdrehte die Augen und verwarf den Kopf nach allen Seiten, so dass ihr Rüssel zu bluten begann und blau anlief. Aber der Gunten am Pfosten hielt fest. Eins, zwei ging es, und der Schumacher hatte den Hals des mächtigen Untiers zwischen den Knien wie in einem Schraubstock eingeklemmt, steckte ihm das Drahtstück mit der Spitze von oben in den Rüssel und zwischen den schleimigen Nasenlöchern hinaus, bog es vorn mit der Zunge um und verdrehte es. Wild zappelte die Sau mit den Beinen und quietschte dazu, als ob sie am Messer wäre. Als der Walser den zweiten Draht verdreht hatte, näherte sich ihm der Senn und sagte: «So, die Sache wäre erledigt, der Sau wird jetzt das Wühlen vergehen, und sie wird uns auch nicht mehr die Pfosten und Wände im Stall zernagen, – jetzt haben wir endlich Ruhe!»

Als aber der starke Schumacher das wilde Ferkel zwischen den Knien losliess, hatte er es zerdrückt; pätsch, fiel es mausetot auf die Steinplatten. «Jetzt habe ich sie beringt und bezwungen,



Blick vom Gonzen auf Sargans, Mels, Wangs und Vilters. Bei Vergehen hatten sich auch die «freien» Walser in Palfris vor dem Landgericht in Mels zu verantworten.

Foto Hans Jakob Reich, Salez

jetzt habt ihr wirklich Ruhe», meinte der Schumacher und schlenderte davon.

Kuratli 1958, S. 89.

• Geschichten vom starken Joggi

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wohnte im alten Haus im Palfris der Joggi, ein Walser. Von ihm erzählten die Äpler, dass er einmal eine Kuh, die sich in einer Halde verstiegen hatte, auf den Schultern auf die sichere Weide herunter geholt habe. Eine weitere Kuh des Nachbarn, die vor seinem Haus weidete, fasste der Joggi an den vorderen und hinteren Beinen, trug sie wie ein *Metzghalb*²³ über die Grenze zurück und stellte sie sanft auf den Boden, indem er meinte: «*Soa, Buuⁿschilt²⁴, jetz chaⁿscht wider frässa!*» Ein anderes Mal soll er eine Ofenplatte vom Steinbruch im Tiergarten bei Flums allein durch die Spina nach Palfris hinauf getragen haben.

Der kreisende Scheitstock

Der Ruf der Walser und einiger Äpler, über ungewöhnliche Kräfte zu verfügen, musste offenbar über die Region

hinaus gedrungen sein und vermochte auch auswärtige Kraftmenschen anzulocken. Solche will man im 19. Jahrhundert auch im Palfris angetroffen haben. Als der bärenstarke Chessler Tüüni aus Quarten eines Tages seine Kraft am Palfriser Joggi messen wollte, schlug dieser die Axt mit grosser Wucht in den Scheitstock und schwang ihn auf die Schultern. Nach einer andern Erzählung liess der Joggi gar den Scheitstock an der Axt ein paar Mal um sich kreisen. Der Quartener vergass, den Mund zu schliessen und zog sich kleinlaut zurück. Dabei hatten ihn auf der Berschner Alp fünf Knechte nicht von der Stelle zu rücken vermocht.

Weder Giggs noch Gaggs

Ein französischer Berufsringer hätte sich am Chessler Tüüni ein Beispiel nehmen sollen, dann wäre er glimpflicher davongekommen: Er liess sich von den Hochwisnern²⁵ den Weg nach Palfris zeigen. Der Joggi stand am Zaun vor seinem Haus. Als ihn der Franzose zum Kampf herausforderte, fasste ihn dieser unter den Armen und hob ihn über den Zaun in den Bongert.²⁶ Bis der Rin-

ger wieder auf beiden Füssen stand, blutete er schon aus der Nase. Da erklärte der Joggi, mit einem, der nicht mehr aushalte, wolle er nicht kämpfen. Er soll den fremden Ringer freilich nicht nur unsanft angefasst, sondern auch in die Luft gewirbelt haben, dass er weder Giggs noch Gaggs machen konnte.

Der Joggi vor Gericht

Von Zeit zu Zeit hatten die baumstarken Männer aus Palfris vor Gericht zu erscheinen. Zu Aburteilungen kam es zumindest in den sagenhaften Berichten nicht. Wenn sich die Männer duckten, um in den Gerichtssaal zu treten, wichen die Richter und Schreiber zurück und liessen es bei der Vorladung und einigen Ermahnungen bewenden. Im Ärger über die nutzlosen Gänge beschädigten die Aufgeborenen dafür den Torangel am Eingang des Schlosses in Sargans. Diese Sachbeschädigungen können heute noch überprüft werden.²⁷

Als der Palfriser Joggi einmal nach Mels vor Gericht zitiert wurde, riss er unterwegs eine Tanne aus und schlug ihr im Zorn die Äste mit blosser Faust ab. Er benützte das Grötzli als Stock. Weil er etwas verspätet in Mels eintraf, vermuteten die Richter zuerst eine Geringschätzung des Gerichts und sann schon darüber nach, wie man dem Palfriser den nötigen Respekt beibringen könnte. Dann klirrten aber plötzlich die Bleischeiben²⁸ an den Fenstern des alten Rathauses und Tannenäste verdunkelten den Gerichtssaal. In der Tür erschien der Joggi, gross und breit, und liess die Richter ungefragt wissen: «Was ich von Hand ziehen mag, das darf ich auch fallen!» Seine Stimme liess das Gericht verstummen. Der Joggi drehte sich um, stieg die Treppe hinunter und kehrte mit dem am Rathaus angelehnten «Stock» in der Hand den steilen Spinaweg hinauf nach Hause zurück.

Vom Blitz erschlagen

In den langen Wintermonaten soll der Palfriser Joggi jeweils unter Langeweile

gelitten haben, und zwar so sehr, dass er seine Frau schlug und sich mit den Worten herauszureden versuchte: «Ich muss dich schlagen; Gott befiehlt es!» Und als er allmählich ins Alter kam, bedrängte ihn die Vorstellung, eines Tages nicht wie andere, weniger starke Männer von dieser Erde genommen zu werden. Es wäre doch denkbar, dass sich auch der Tod nicht an ihn heran wagen würde. Da erschlug ihn, diesen «Mann von ausserordentlicher Stärke» – nach einer Notiz von Johann Baptist Gallati²⁹ – «an Portjunkula Tag», am 2. August 1794, der Blitz eines aufziehenden Unwetters. Der Joggi war am Fenster gestanden und brauchte sich nun keine Gedanken mehr über den Sensenmann zu machen.

Kuratli 1950, S. 104 u. Fussnoten 63 u. 75; Kuratli 1958, S. 148; Senti 2001, S. 55ff.

• Bis zu den Knien eingesunken

Zwei Walser aus Palfris waren es auch, die den Sargansern beim Bau der Pfarrkirche die beiden Marmorsäulen, welche die Galerie tragen, von der Passatiwand ins Städtchen schleppten. Eine der zwei Säulen war ihnen dabei zu Boden gefallen und zerbrochen. Sie steht noch heute in der Sarganser Kirche und ein rundum gehender Riss erinnert an die von den Brüdern Christian und Emanuel Schumacher geleisteten Dienste.

Von einem der beiden Träger der Sarganser Marmorsäulen, Chrischta Schumacher, wird auch erzählt, dass er dazugekommen sei, wie sich sieben Sarganser vergeblich abmühten, einen Marmorblock von der Stelle zu rücken. Dem bärenstarken Palfriser gelang es aber, den Stein zu fassen und auf den Rücken zu heben. Ob ihm die sieben Männer dabei behilflich waren oder nur zuschauten, wird nicht gesagt. Man weiss aber noch, dass er bei dieser Kraftprobe bis an die Knie in der Erde eingesunken sei.

Senti 2001, S. 64.

• Der bärenstarke Senn Rüdüsühli

In der jüngeren Zeit mischten sich auch einige Äpler unter die baumstarken Walser Männer. Die von ihnen erzählten Geschichten unterscheiden sich inhaltlich kaum von jenen der Walser. So rettete der jahrelang auf den Weisstanner Alpen Scheubs und Valtüsch arbeitende Frümsner Senn Rüdüsühli eine Kuh aus der Steinrufe der Scheubserwand und trug sie auf die etwa 60 Meter tiefer liegende Weide. Als ihm einmal ein Rind zu Tode fiel, zerlegte er es an Ort und Stelle und brachte das Fleisch, etwa 150 Kilogramm, noch gleichentags nach Weissstannen.

Wegen seiner Gewohnheit, gelegentlich ein Glas über den Durst zu trinken, widerfuhr diesem Rüdüsühli ein bis heute erzähltes Missgeschick: Er machte sich am späteren Nachmittag auf den Rückweg nach Valtüsch und trug auf dem Rücken einen 100 Kilogramm schweren Sack mit Salz für das Vieh. Dabei stolperte er über einen Stein oder über die eigenen Füsse. Jedenfalls fanden Kurgäste den unter dem Sack liegenden Mann, hielten ihn für tot und holten Hilfe. Als Rüdüsühli wieder auf den Beinen war, schaute er sich verduzt um, schwang den Sack zum Erstaunen der Kurgäste auf den Rücken und setzte seinen Weg fort.

Senti 2001, S. 58.

²³ *Metzgerhalb*: Kalb, das man über den Schultern zum Schlachten zum Metzger trägt.

²⁴ *Buuⁿschili*: wartauischer Kosename für Kälblein.

²⁵ *Hochwiese*: Weiler oberhalb Flums.

²⁶ *Bongert*: Baumgarten.

²⁷ Vgl. die Geschichte «Kein Schelm und auch kein Mörder», S. 148.

²⁸ *Bleischeiben*: Butzenscheiben, mit Bleiruten eingefasst.

²⁹ *Johann Baptist Gallati* (1771–1844): Distriktsstatthalter von Mels, St.Galler Grossrat, Gemeindeammann von Sargans, Anführer einer Bewegung im Sarganserland, die 1814 die Trennung vom Kanton St.Gallen anstrebte.